

Samstag vor Okuli, Ordination in Weißenbach am 23.03.19**Lukas 9, 57-62 Pfarrer Niels Hönerlage***(Es gilt das gesprochene Wort!)*

Liebe festliche Gemeinde,
liebe Angehörige und Freunde unseres Ordinanden,
aber vor allem lieber Pfarrer Niels Hönerlage,

Sie sind willkommen – hier in Weißenbach und Detter im DB Lohr am Main! Alle freuen sich, dass Sie jetzt da sind und die Vakanz ein Ende hat. Die Gemeinden wurden gut und engagiert vertreten durch die Nachbarn, durch viele Ehrenamtliche, und besonders durch Pfarrer Kohl. Ich danke Ihnen allen herzlich für die Zeit und die Kraft, die Sie dafür investiert haben. Aber es ist schön, dass Weißenbach und Detter jetzt wieder einen eigenen Pfarrer haben. Herzlich willkommen! Es ist schön, dass Sie sich für den Pfarrberuf entschieden haben. Es ist ein wunderbarer Beruf – wie ich finde.

Von jungen Kollegen und Kolleginnen höre ich manchmal: Wir fühlen uns nicht willkommen in der Kirche. Wollt Ihr uns überhaupt? Die Anforderungen sind hoch, überall in Deutschland ist es einfacher, Pfarrer zu werden. Man wird ständig auf seine Eignung überprüft.

Ich kann nur sagen: Wir arbeiten an einer Willkommenskultur in unserer Kirche – besonders auch für junge Leute, die in unserer Kirche arbeiten wollen. Für Anregungen sind wir dankbar.

Wir arbeiten auch daran, den Pfarrberuf lebbar zu gestalten: gut, gerne und wohlbehalten sollen Pfarrer und Pfarrerinnen leben und arbeiten können. Viele Unterstützungssysteme wurden in den letzten Jahren eingeführt, von möglichen Auszeiten nach Phasen großer Anstrengung „Atem holen“ bis hin zu Supervision, Geistlicher Begleitung und Dienstordnungen, die den Arbeitsalltag gestalten helfen.

Herr Hönerlage ist in Bad Brückenau groß geworden, also ganz in der Nachbarschaft.

In einem christlichen Elternhaus hat er viele biblische Geschichten kennengelernt und war davon fasziniert – bis heute prägen ihn die Geschichten. Seine Lieblingsgeschichten sind der „Barmherzige Samariter“ und „Zachäus“. Sozialethische Fragestellungen, das Doppelgebot der Liebe und wie es sich im Alltag umsetzen lässt, beschäftigen ihn. Und mit Zachäus kann er sich in den unterschiedlichsten Lebenssituationen und Stationen identifizieren. Ich finde, das macht Sie, lieber Herr Hönerlage, sehr sympathisch. Gerade vom Baum heruntergestiegen, von Jesus wahrgenommen und eingeladen, sind Sie nun dabei, einen neuen Weg einzuschlagen.

Herr Hönerlage will Theologie und Glauben erzählen, nicht verkopft weitergeben, sondern sich selber ansprechen lassen von Gottes befreiendem Wort, um es dann auch weitergeben zu können in Wort und Tat. Er will die Menschen mit ihren Fragen, Freuden und Sorgen ernst nehmen und auch den Kontakt mit denen suchen, die sich nicht zur Kerngemeinde zählen. Dabei arbeitet er theologisch reflektiert, in der Verantwortung vor Gott.

Sie werden heute durch Ihre Ordination dazu berufen. Sie versprechen, Jesus nachzufolgen, das Evangelium zu predigen, der Gemeinde mit Taufe und Abendmahl zu dienen, am Aufbau der Gemeinde mitzuwirken und das auch mit ihrer Lebensführung glaubwürdig zu bezeugen.

Es ist ein wichtiger Tag für Sie, Ihre Angehörigen, Ihre Eltern, Ihre Wegbegleiter, für die ganze Gemeinde. Mit Gottes Hilfe und seinem Segen, dem Ja der Gemeinde und der Kirche zu Ihnen als Pfarrer können auch Sie Ihr „Ja“ getrost sprechen zu diesem Amt, zu dieser Verantwortung und dieser Aufgabe. In der Nachfolge Jesu.

Unser heutiges Predigtwort hat in der Lutherbibel die Überschrift: „Vom Ernst der Nachfolge“. Also nicht willkommen im Freundeskreis Jesu, willkommen in der weltweiten Kirche und ihrer Mitarbeiterschaft! Sondern: Vorsicht! Weißt du auch, auf was du dich einlässt? Es wird nicht nur schön sein, oder gar bequem, mir zu folgen.

Gute Werbespots schauen anders aus: Sie sind witzig, nicht so nachdenklich. Und da wird einem immer etwas versprochen: Glück, Harmonie, Wohlstand oder Gesundheit. Wir werden mit gut durchdachten Methoden zu bestimmten Dingen und Entscheidungen gelockt. In der Kirche machen wir es für gewöhnlich auch so: wir halten die Schwelle niedrig, damit die Leute zu uns kommen. Wir wollen eine einladende Kirche sein. Den Menschen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes ermöglichen. Wir wollen die Menschen gewinnen und sie nicht abschrecken.

Und nun kommt Jesus daher und verspricht uns in der Nachfolge Armut und Heimatlosigkeit. Wer will das denn? Damit kann man keinen Blumentopf gewinnen! Auch wenn wir Theologen das alles exegetisch und historisch erklären können, bleibt eine gewisse Verstörung oder ein Unverständnis zurück.

Dass Jesus doch Nachfolger und Nachfolgerinnen gewinnt durch die Jahrhunderte hindurch, bleibt ein Wunder. Und viele von ihnen haben das ja wirklich erlebt: das Leben von seiner Kehrseite, in Verfolgung, im Angefochtensein: Paulus, Martin Luther, Dietrich Bonhoeffer, um die ganz Großen zu nennen. Und auch heute erleben es viele verfolgte Christen und Christinnen.

Christsein kann auch lebensgefährlich sein. Eben kein weiches Nest, kein schönes Pfarrhaus, sondern Verfolgung, Not und Ungewissheit.

In der Nachfolge erhalten Jünger und Jüngerinnen Jesu aber offenbar die Kraft, glaubwürdige Zeugen und Zeuginnen zu werden.

Die bedrängenden Fragen an die Worte Jesu bleiben dennoch: Darf ich mich in der Nachfolge denn nicht an einem bestimmten Ort zu Hause fühlen und Nestwärme verspüren? Ohne das Gefühl von Geborgenheit kann doch niemand leben! Die letzte Ehre verweigern, sogar noch jemandem, der mir sehr nahe stand – ist das nicht zu viel verlangt – ja geradezu pietätlos? Steht Jesus denn gegen die einfache Menschlichkeit und verwehrt er Gesten der Zuneigung? Nicht einmal Abschied nehmen von denen, die mit mir leben? Kann ich das denn?

Will Jesus das wirklich von mir? Oder wie meint er es dann?

Jesus erwartet das Unbedingte von uns. Es gibt Situationen, da darf man sich nicht herausreden, mit gar nichts. Da muss man ein klares Wort sprechen oder helfend eingreifen. Es gibt Augenblicke, da hat man den Worten Jesu zu folgen, was auch immer sonst gerade von einem gefordert wird und was man auch immer angeblich Wichtigeres vorhat. Ich glaube nicht, dass Jesus uns hier versagt, unsere Toten zu bestatten, oder uns liebevoll um unsere Angehörigen zu kümmern. So mitleidslos ist Jesus nicht, das wissen wir. Es gibt aber bestimmte Augenblicke, wo wir genügend Ausreden finden, um dem Willen Jesu nicht folgen zu müssen. Ja, aber – Ja, gleich – zuvor muss ich noch ...

Wenn meine Kinder auf eine Aufforderung so antworten, dann weiß ich: es passiert gar nichts.

Und ich kenne das an mir selber auch: diese Aufschieberitis: Zuerst muss ich das noch machen, dann jenes, dann aber ... Und dann bleibt das Wichtige doch liegen, wird wieder mal verschoben. Oder gar nicht gemacht. Und irgendwann ist es dann vielleicht zu spät – wieder eine Chance vertan, den Kontakt zu einem schwierigen Freund neu zu suchen, oder mich um die anstrengende, aber

hilfsbedürftige Nachbarin zu kümmern, oder im Krankenhaus mich auf die Not des Nächsten einzulassen und ihn darin zu begleiten so gut ich kann.

Der Anspruch Jesu ist radikal. Er macht wirklich auf den Ernst der Nachfolge aufmerksam. Er sagt: wenn du mit mir gehst, dann betrifft das dein ganzes Leben, nicht nur den Sonntagvormittag. Das hat Auswirkungen, du wirst dich entscheiden müssen, du wirst dich auch abgrenzen müssen. Manches, was du erlebst, ist mit einem Leben in der Nachfolge Jesu nicht mehr vereinbar. Jesus sucht bei uns nicht die halbe, sondern die ganze, ungeteilte Hingabe an Gott. Wenn Nachfolge, dann richtig. Manchmal sogar mehr, als ich mir zunächst zutraue. Das ist dann das Wagnis, das Jesus sich gelegentlich von uns wünscht. Nicht, dass wir daran scheitern. Sondern damit er uns zeigen kann, wie sehr er unser Wagnis und unser Vertrauen belohnt.

Am Ende unserer Geschichte steht ein ganz wegweisender Satz für ein Leben in der Nachfolge Jesu: **„Wer seine Hand an den Pflug legt, und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“**

Dieses Wort stammt aus einer Zeit, wo noch mit Ochse und Handpflug der Acker bearbeitet wurde. Die Furchen mussten gerade sein. Konzentration bei der Arbeit war nötig. Und jedes Mal, wenn man sich umblickte, kippte der Pflug aus der Furche. Dann war viel Zeit- und Kraftaufwand nötig, um den Pflug wieder in die richtige Linie zu bringen. Beim Autofahren ist es nicht anders. Wer außer für einen kurzen Augenblick, mit Hilfe des Rückspiegels – längere Zeit nach hinten sieht, verursacht garantiert einen Unfall und kommt nicht an sein Ziel.

Nach hinten schauen bringt demnach nichts. Auch auf das schauen, was uns bedrängt und Angst macht, ist nicht ratsam. Immer nur die Probleme sehen und wälzen, „Nabelschau“... Oder auf das Feld neben mir und vergleichen – alles die falsche Blickrichtung!

Jesus will seinen Jüngern und Jüngerinnen wohl diese Blickrichtung nach vorne einschärfen. Und er will uns mit dem Blick auf sich und sein Reich. Der Pflug ist mein Herz, meine Sinne, mein Verstand, meine Füße, meine Hände. Damit ziehe ich meine Lebensfurche und hinterlasse Spuren. Und wenn Gott will, dann geht manches davon auf, was in diese Furche gelegt wurde, was ich gesät habe, und es bringt Frucht.

Der Blick zurück hat bei der Arbeit keinen Platz, dafür ist Zeit in der Pause, in der Besinnung. Dann kann er sogar Kraftquelle sein. Aber Achtung beim Pflügen, beim Zugehen auf das Ziel. Da hilft es nichts, wenn wir zurückschauen und meinen: Früher war alles besser und anders. Wir haben das immer so gemacht und wollen das auch nicht ändern. Wenn neue Wege beschritten werden sollen, ist oft viel Misstrauen oder gar Ablehnung da. Dabei werden Chancen vertan, Aufbrüche in neues Land verweigert.

„Vertraut den neuen Wegen“ – ist eben leichter gesungen als getan.

Schauen wir nach vorn, auf das Ziel! Gott wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht. Er wird unser Vertrauen und unser Wagnis, ihm zu folgen, belohnen.

Ich bin vor fast 30 Jahren ordiniert worden. Wenn ich auf diese Zeit zurückschaue, dann kann ich es bestätigen: Das Vertrauen und das Wagnis, Jesus zu folgen und im Dienst unserer Kirche zu stehen, haben sich gelohnt. Es war nicht immer schön. Manchmal anstrengend, bis an die Grenzen meiner Belastbarkeit. Dann fragte ich mich: ist es das wert? Hat das Sinn, was ich tue? Kommt überhaupt etwas von der Botschaft an?

Und doch: Ich möchte keinen anderen Beruf. Er erfüllt mich, fordert mich und irgendwie bekomme ich immer so viel Kraft und Mut wie ich brauche.

In der Ordination sagt Gott zu Ihnen „Ja“: Sie werden gerufen, gesegnet und gesendet, an seinem Reich mitzubauen. Gott lässt die Früchte wachsen, für deren Samen sie jetzt die Furchen ziehen. Er nimmt sie in seinen Dienst. Er gibt zu Ihrem Tun und Lassen seinen Geist. Dass Sie es wagen und ihm vertrauen, wird er Ihnen reich belohnen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Lied der Schlosshofmusikanten